

Gebetes sich konstituiert. Die Rede von der Auferstehung Jesu und der großen Gnade Gottes sucht ihre „Formulierung“ in der unermüdlichen Suche nach der Einheit der Herzen und der Seelen in einem Herzen und einer Seele. Und eine glaubwürdige Formulierung kann nur gelingen aus der Phantasie einer Praxis, welche freie und angstlose Mitteilung immer wieder neu in die Tat umzusetzen sucht.

Wie kann der, dem es die Sprache verschlagen hat, der nicht mehr sicher ist, wo mehr Stummheit ist, im Schweigen oder im lauten Bekenntnis, noch Zeugnis ablegen von der Auferstehung des Herrn? Die Stelle aus der Apostelgeschichte weist ihn an die „Front“ realen Angewiesenseins von Menschen aufeinander, an der unbefangenes Bekenntnis und äußerste Skepsis sich noch finden können, weil sie dort jedenfalls unvermeidlich einander finden müssen.

Die Zeit des Menschen

Karl-Heinz Weger SJ, München

In einem vor wenigen Jahren gehaltenen Rundfunkvortrag über das Thema „Gotteserfahrung heute“ machte Karl Rahner auf das Dilemma aufmerksam, vor dem der beschreibende Hinweis auf menschliche Grunderfahrungen steht. Sinngemäß heißt es dort: Solche Überlegungen stehen vor der Alternative, poetisch beschreibend zu sein; dann erwecken sie beim Hörer leicht den Eindruck, dies alles habe ja mit dem wirklichen Leben, mit der Nüchternheit des Alltags wenig oder gar nichts zu tun. Oder aber solche Überlegungen bemühen sich, möglichst rational, logisch-konsequent und damit abstrakt philosophisch zu sein; dann laufen sie Gefahr, daß das, was in einer solchen Reflexion zum Ausdruck gebracht werden soll und was sich als die Tiefe der Erfahrung menschlicher Geistigkeit bezeichnen ließe, gar nicht mehr zum Vorschein kommt. Vielleicht müßte man die Reflexion auf menschliche Grunderfahrungen als eine Weise der Meditation auffassen, in der sich Gott erfahren läßt oder in der sich doch mindestens eine Ahnung des Göttlichen offenbart, was dann wiederum den Menschen als den ausweist, als den ihn Rahner in einer seiner frühesten Schriften nannte: den

Hörer des Wortes, der dann zumindest damit rechnen muß, daß der als Urgrund seines Lebens erfahrene oder erahnte Gott sich ihm auch in irgendeiner Weise und zu irgendeiner Zeit selbst kundtut; d. h. der Mensch muß, sobald er auf seine Grunderfahrungen reflektiert, damit rechnen, daß sich dieses Wesen, das da mit-erfahren und Gott genannt wird, sich offenbart und dadurch erst die Erfahrung oder Ahnung des Göttlichen zur Gewißheit macht, dem Menschen einerseits sagt, wie er, Gott, sich zu ihm, dem Menschen, persönlich verhält und anderseits dem Menschen die Erfüllung dessen verspricht, was er, der Mensch, als Verheißung schon immer ist. Das Stehen in der Zeit, die Zeit des Menschen ist eine Grunderfahrung, die einer Reflexion wert ist.

I.

Ich reflektiere über die Zeit, genauer über die Zeiterfahrung des Menschen, meine eigene Zeiterfahrung. Es geht also nicht darum, etwas Tiefsinniges zu sagen über die Zeit und eine Antwort zu suchen auf die Frage: was ist denn das eigentlich, die Zeit? Ich reflektiere nur darüber, wie ich als Mensch Zeit erfahre und erlebe. Dabei weiß ich, daß Zeiterfahrungen – wie alle Grunderfahrungen des Menschen – von sehr unterschiedlicher Intensität sein können. Meist denke ich gar nicht daran, daß ich in einer Zeit lebe, von der Augustinus schreibt: „Sie kommt aus der Zukunft, die nicht existiert, in die Gegenwart, die keine Dauer hat und geht in die Vergangenheit, die aufgehört hat zu bestehen.“ Ich bin immer in der Zeit, meine Zeit läuft, sie läuft ab und sie läuft aus, wie eine Sanduhr ausläuft. Aber ich kann dieses In-der-Zeit-Sein dennoch einmal mehr, einmal weniger intensiv erfahren; einmal erschreckend, einmal beglückend. Und es geht in diesen Überlegungen jetzt ja gerade darum, das Phänomen der Zeitlichkeit möglichst intensiv und möglichst umfassend zu reflektieren.

Woran wir im Zusammenhang mit dem Wort Zeit heute vielleicht zu allererst denken, ist die meßbare Zeit, die Zeit also, die unsere Uhren angeben, die international genormt ist, die unseren Tagesablauf in feste Abschnitte aufteilt. Diese Zeit läßt sich einteilen in Jahre, Lichtjahre, in Tage, Minuten, Sekunden, in tausendstel und millionstel Sekunden. Diese physikalische Zeit hat das Merkmal der Gleichförmigkeit: eine Sekunde muß so lang dauern wie eine andere, sonst ließe sich mit dieser Zeit nicht mehr arbeiten, es wäre keine objektive Zeit mehr, unabhängig von meinen subjektiven Eindrücken und Empfindungen. Und diese physikalische Zeit muß es geben als gemessene, jeden Augenblick festhaltbare, feststellbare, vergleichbare, objektive Zeit; sie erweist sich als nützlich und praktisch. Aber die eigentliche Zeit ist dies dennoch nicht. Sie ist nur eine Hilfe, eine abgeleitete, abstrakte Zeit, die notwendig die persönliche Erfahrung meiner

Zeit ausschalten muß; sie darf sich um meine persönliche Zeiterfahrung nicht kümmern, sie darf sie gar nicht gelten lassen; sie darf nicht danach fragen, ob mir eine Minute meines Lebens lang oder kurz vorkommt. Symbolisch für diesen praktischen, aber uneigentlichen Zeitbegriff sind sicher unsere Uhren. Sie sind Zeitmesser. Sie legen den Ablauf der objektiven, von mir unabhängigen Zeit genau fest, aber dieser Ablauf geht teilnahmslos an meiner eigenen Zeit vorüber. Die Uhren kennen keine Einschnitte und keine Haltepunkte. Ihr Merkmal ist der in sich unendliche Kreis. Es gibt heute Uhren, die nicht nur weiterlaufen, wenn ich nicht mehr bin, sondern die auch dann noch weiterlaufen, wenn ganze Generationen von Menschen nicht mehr sind. Aber erst was kein Zeitmesser anzugeben vermag, erst das ist die echt menschliche Zeit, die subjektiv und für mich je und je verschiedene Zeit, die lang oder kurz sein kann, langweilig oder erfüllt, beglückend oder grauenhaft, je nach der Situation und der Stimmung, der Befindlichkeit, in der ich mich vorfinde. Menschliche Zeit wird erst eigentlich als Zeit erfahren, weil sie in Stimmungen erfahren wird, mit deren Wechsel sich auch das Zeiterlebnis ändert. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, sagen wir und wollen damit zum Ausdruck bringen, daß es für einen glücklich gestimmten Menschen das Gefühl des Verrinnens der Zeit nicht gibt oder daß die Zeit vom Glücklichen eben anders erfahren wird als vom gequälten, einsamen, frustrierten, gelangweilten, depressiv gestimmten Menschen. Die Vorstellung über die Dauer einer verfloßenen Zeit ist ja sehr subjektiv. Die erlebte Zeit als echt menschliche Zeit läuft nicht gleichmäßig ab. Minuten können schleichen, Sekunden werden zu Minuten, Minuten zu Stunden, und Stunden dauern eine Ewigkeit. Eine bestimmte Zeitspanne will gar kein Ende nehmen, und sie tut dies um so weniger, je mehr wir auf das Ende warten. Aber die Zeit kann uns warten lassen. Sie ist unerbittlich. Auch die lange Zeit der Langeweile, der Qual des Wartens und Nicht-Erwarten-Könnens verkürzt sich durch unsere Sehnsucht nicht. Und umgekehrt können wir den Eindruck haben, daß die Zeit wie im Flug vergeht. Hinterher erst, mit Verwunderung oder Bestürzung stellen wir fest, daß es schon „so spät“ ist. Bei diesen Zeiterfahrungen geht es nicht um ein bloßes Scheinen der Zeit; denn im menschlichen Zeiterleben gebührt nicht der abgeleiteten physikalischen Zeit der Vorrang, sondern Zeit ist in erster Linie meine erfahrene Zeit, die von mir erlebte Zeit.

Deshalb ist eine Reflexion über die wirkliche Zeit auch immer eine Reflexion über den wirklichen Menschen, der zeitlich ist. Wie aber erfährt sich der Mensch in der Zeit? Sicher einmal als der Vergängliche, als der, der nicht immer schon war und der nicht mehr sein wird, wenn andere, nachfolgende Generationen die freigewordenen Plätze längst eingenommen haben. Auf einigen Grabesplatten sprechen die bildlich dargestellten Toten

zu den Lebenden den einfachen Satz: Was ihr seid, waren wir! Aber was waren sie, die jetzt tot sind? Wir wissen es nicht einmal! Bis zu ein, zwei, höchstens drei Generationen geht die Erinnerung zurück, dann hört auch dieses Letzte auf, die Erinnerung. Dann werden andere an den Gräbern stehen und sich fragen: was waren sie denn, die jetzt tot sind. Und sie werden es ebenso wenig wissen. Sie werden es nicht wissen, was uns Freude gemacht und beglückt hat, wen wir geschätzt und geliebt haben, für was wir uns aufgeopfert und eingesetzt haben, wie wir Angst hatten und verzweifelt waren. Dann sind wir nur noch einer von den Vielen, die auf irgendeine Weise das Menschliche und alles Menschliche durchlebt hatten. Aber wie unser Leben wirklich war, wer wir waren: niemand weiß es, und es interessiert auch niemanden mehr. Wo ich Zeit erlebe, erfahre ich meine Vergänglichkeit, mein Sein-zum-Tode.

In der mit der Zeit gesetzten Endlichkeit meines Lebens offenbart sich mir aber nicht nur die Unausweichlichkeit des Sterbenmüssens. Ich erfahre auch, daß ich Zeit eigentlich gar nicht haben oder besitzen kann. Kein Glück läßt sich halten; keine Liebe dauert ewig; keine Erfüllung, der nicht die Leere folgt. Alles entgleitet unwiderruflich und kann nur in immer erneuter Anstrengung für den Augenblick gewonnen werden. Nur ein Augenblick! Aber Augenblicke verweilen nicht, auch wenn sie noch so schön sind. Nur die Gegenwart ist meine Zeit. Aber was ist diese Gegenwart? Weit mächtiger spannt sich um unser Leben der Bogen der Vergangenheit und der Zukunft. Das Vergangene ist vorbei und versunken. Die Erinnerung vermag dieses oder jenes hervorzuholen. Aber die vergangene Zeit selbst bringt uns keine Erinnerung zurück. Und vor uns steht der weite, leere Raum der Zukunft, die uns noch weit weniger gehört als die Vergangenheit. Es ist kein Wunder, wenn wir von dieser Zukunft, von der wir weder wissen, was sie für uns bereithält, noch wie lange wir sie überhaupt noch vor uns haben, sagen, sie sei dunkel. Und mit dieser Dunkelheit der Zukunft ist auch schon gesagt, daß wir uns vor ihr ängstigen. Angst hat keinen Namen. Sie richtet sich nicht fürchtend auf etwas, sondern sie ist einfach da; sie kommt auch nicht nur hier und da einmal zum Vorschein, sondern gehört zu den Grundbefindlichkeiten eines Menschenlebens, auch wenn sie nicht immer gleich stark erfahren wird. Angst vor dem schlechthin noch Ungewissen, dem Nicht-Gekannten, dem Noch-Ausstehenden, diese Angst (die nicht Ängstlichkeit ist) bildet den Horizont und die Bühne, vor und auf der sich unsere Zeitlichkeit herunterleiert. Zeit kann ängstigen. Die Angst löst den Menschen aus seinen vertrauten Bezügen; die ihn sonst sicher tragende Welt schwindet, „so daß um ihn das Nichts entsteht, in der Erfahrung eines unheimlich bedrückenden Verlassenseins“¹. Unheimlich, so be-

¹ O. F. Bollnow, *Das Wesen der Stimmungen*, Frankfurt ⁴1968, 73.

schreiben wir Angstgefühle gern. Angst läßt in uns den Eindruck entstehen, als hätten wir kein Heim und kein Zuhause mehr, wo uns alles vertraut ist und wir uns geborgen fühlen. Lange ist es so, daß die Zeit uns trägt; aber eines Tages erwachen wir und stellen fest, daß wir die Zeit zu tragen haben, und mit dem Grauen, das uns dann packt, erfahren wir die Zeit als unseren Feind, dem wir ohnmächtig ausgeliefert sind, gegen den sich nicht streiten läßt und mit dem man nicht einmal reden kann.

In der Zeit erfährt der Mensch seine Vergänglichkeit, er erfährt Angst, er kann sich in der Zeit aber auch als von einer greulichen Leere ergriffen wissen. Denn die lange Zeit der Langeweile ist ja nichts anderes als leere Zeit, als Zeit, die keinen Sinn hat und unnütz verrinnt, weil der Mensch sich selbst verloren hat, nicht weiß, was er mit sich anfangen soll. Das merkwürdige Phänomen der Langeweile, in der man „Zeit lang hat“, die lange, nicht enden wollende Zeit offenbart dem Menschen sehr nachdrücklich die Belanglosigkeit, die Leere, die Verflüchtigung jedes Inhalts seiner Existenz. Langeweile bedrückt. Sie ist nicht Muße. In der Langeweile hat sich der Mensch nichts mehr zu sagen. Seine eigene Innerlichkeit und die Welt ist ihm zu Nichts zerronnen. Nichts motiviert ihn mehr. Deshalb wird die Zeit auch anders erfahren. Sie scheint stehen zu bleiben. Und sie geht mir auf die Nerven, die Langeweile. „Die Dinge und Menschen langweilen mich, sagen wir; oder: ich langweile mich; oder er langweilt mich zu Tode. Langeweile lähmt. Ihr folgen auf dem Fuß Verzweiflung, Ekel und das große Chaos; denn dem Gelangweilten ist alles gleichgültig. Wo nichts mehr verbindlich ist, zerfließt auch die Zeit“². Langeweile läßt sich auch nicht durch Geschäftigkeit überwinden, wenn Sinn und Inhalt des Schaffens verloren gegangen sind. Das wird „daraus entdeckt, daß die allerschäftigsten Arbeiter, die in ihrem emsigen Gebrumm am wildesten schwirrenden Insekten, die allerlangweiligsten sind“³. „Langeweile. Nichts ist dem Menschen so unerträglich, als in völliger Ruhe zu sein, ohne Leidenschaften, ohne Betrieb, ohne Zerstreuung, ohne Aufgabe. Er spürt alsdann sein Nichts, seine Verlassenheit, sein Ungenügen, seine Abhängigkeit, seine Ohnmacht, seine Leere“⁴. Langeweile macht die Zeit unerträglich, weil die Zeit einen Inhalt fordert und der Inhalt einen Sinn.

Erfahrung der Zeit offenbart dem Menschen, wer er ist: Vergänglich, geängstigt, für sich allein lebend leer und sinnlos, und wo sich der Mensch so erfährt, erfährt er gleichzeitig, daß es nicht so sein sollte. Warum erfährt er sich und die Zeit so?

² R. Bleistein, *Hinwege zum Glauben*, Würzburg 1973, 53.

³ Zitiert nach R. Bleistein, *Therapie der Langeweile*, Freiburg 1972, 54.

⁴ ebd. 52.

II.

Menschliche Zeit ist immer gestimmte Zeit, aber es gibt auch die Zeiterfahrung glücklicher und getragener Stimmungen. Bei allen Völkern und in allen Kulturen begegnen wir der gegliederten Zeit. Es gibt Fest- und Feiertage, die in die Unendlichkeit der fortlaufenden Zeit eine Gliederung bringen. Die Gliederung schafft in der Zeit feste Haltepunkte, die Einschnitte sind in die Alltäglichkeit der Werktage. Feste, Feiertage, Sonntage, Ruhetage bedeuten Haltepunkte im Fluß der Zeit; denn innerhalb der auf ein unendliches Ziel unabsehbar dahinstrebenden Bewegung gibt es jetzt erreichbare Einschnitte, für die eine andere Zeit zu gelten scheint, die Zeit der sonntäglichen Gestimmtheit. Sie zu beschreiben ist schwer. Sie äußert sich schon in einer gewissen Gelassenheit gegenüber der Hektik des Alltags; sie läßt sich noch erkennen an der äußeren Ruhe, die Ausdruck der inneren Muße sein sollte. Die sonntägliche Gestimmtheit ist die Zeit der Gemeinsamkeit, der Offenheit für den anderen Menschen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl, daß alles in Ordnung sei, das innere Gelöstsein, äußerliche Ordnung: All das gehört zur sonntäglichen Stimmung, in der die Zeit stehen zu bleiben scheint. Es ist wie eine Pause im Ablauf der geschäftigen Zeit, die ein Geschenk ist und gegen die man sich nicht versündigen soll. „Der Sonntag“ so Bollnow, „beginnt eigentlich schon am Vorabend. Wenn der Handwerker seine Werkstatt aufräumt, wenn die Hausfrau das ganze Haus in einen sauber glänzenden Zustand versetzt hat, dann zieht eine tief beglückende Stimmung des Ausruhens bei den Menschen ein. Wenn wir etwa den Handwerker beim Aufräumen seiner Werkstatt beobachten, so geschieht dabei immer sehr viel mehr, als aus der Notwendigkeit einer geregelten Arbeit eigentlich erforderlich wäre. Es nimmt in der Regel weit über das Ziel hinausgreifende Formen an. Im Grunde wird die Werkstatt gar nicht für den Neubeginn der Arbeit am kommenden Montag bereitgestellt, sondern es ist, als ob sie für alle Ewigkeit verlassen und in einem vor ihr genügenden Zustand hinterlassen werden sollte. Es ist, als ob das ganze Alltagsleben versinkt und eine neue, bessere Ordnung einzieht, die sich nicht nur gradmäßig von der des Alltagslebens unterscheidet, sondern etwas wirklich grundsätzlich Neues bedeutet“⁵. Es gibt diese sonntägliche Stimmung, die ein tiefes Gefühl der Beglückung schenkt, wo alles in Ordnung zu sein scheint, alles gut ist, wo eine Welt und Zeit wie selbstverständlich zu tragen scheinen und getrostes Mut zusprechen, aus dem sich die Kraft für die Werktage des Alltags nährt. Die durch natürliche oder kulturelle Feste gegliederte Zeit trägt ein anderes Gesicht als die Zeit, die

⁵ O. F. Bollnow, *Neue Geborgenheit*, Stuttgart ³1953, 215; vgl. auch den ganzen dritten Teil des Buches.

vergänglich ist, ängstigt oder langweilt. „Ein Fest feiern heißt: Die immer schon und alle Tage vollzogene Gutheißung der Welt aus besonderem Anlaß auf unalltägliche Weise zu begehen“⁶.

In sonntäglicher Gestimmtheit ist die Zeit des Menschen erfüllt. Man denkt nicht mehr an sie, sie vergeht wie von selbst, und ihrer Erfüllung wird man sich oft erst dann bewußt, wenn sie vorbei ist. Ähnliches gilt für das Spiel. Auch im Spiel gelten andere Gesetze der Zeit. Spiel ist eine Art Heimkehr des Erwachsenen in die Heimat des Kindes, in die Verlorenheit an eine zweckfreie Freude, für die die Gesetze der ernsten Welt nicht gelten. Das wichtigste Gesetz, das im Spiel suspendiert wird, ist das ernste Gesetz der Zeit. Die tiefe Ewigkeit wollende Lust, die der Mensch im Spiel erfährt, scheint wiederum in einer anderen Zeitdimension, in einer anders strukturierten Zeit ihre Wurzel zu haben. Deshalb spielt man auch nur in der Zeit „sonntäglicher Gestimmtheit“, am Abend, nach der Arbeit des Tages. Zum Spielen muß man Muße haben. Ein bestimmtes Maß an Spannung gehört zwar auch zum Spiel, aber diese Spannung steht nicht unter dem Druck der Zeit. Sie hat nichts gemein mit der Hektik des Alltags und hebt deshalb das Spiel vom gewöhnlichen Leben ab. Der spielende Mensch folgt eigenen Gesetzen und eigenen Gesetzen seiner Zeitlichkeit⁷. Spiel ist niemals erzwungen; im Spiel soll nichts „geleistet“ werden; Spiel ist kein Zwang, den sich der Mensch auferlegt; Spiel und Spielenkönnen gehört vielmehr zum tiefsten Grund unseres Menschseins. Wer nicht spielen kann, kennt auch die glücklichen Stunden nicht, die dem „Homo Ludens“ spielerisch geschenkt werden. Das Spiel ist Verheißung einer anderen Wirklichkeit, in der der Zwang und der Ernst der alltäglichen Wirklichkeit nicht mehr gültig sind. Im Spiel trotz der Mensch auch der Absurdität und der erfahrenen Sinnlosigkeit. Er füllt und erfüllt seine Zeit mit etwas, was auf den ersten Blick und unter den Augen einer Leistungsgesellschaft nichts einbringt. Und dennoch ist die Zeit des Spiels eine glückliche Zeit, eine erfüllte Zeit der Befreiung und des inneren Friedens, der Selbstvergessenheit und der wahren Freude.

Wo immer der Mensch die Zeit und seine eigene Zeitlichkeit in der bei Fest und Spiel beschriebenen Weise erfährt, erfährt er sich in der gehobenen, getragenen und tragenden Stimmung des Glücks. Es ist aber nicht so, als gäbe es diese Erfahrung der erfüllten Zeitlichkeit nur in den kurzen Augenblicken der berausenden Feste und zweckfreien Spiele. Im Gegensatz zur Langeweile, die als leere Zeit den Ekel der Verzweiflung aus sich heraustreibt, findet der Mensch erfüllte Zeit auch in allen Tätigkeiten und Vollzügen, an die es sich hinzugeben lohnt. Wie schnell die Zeit in der

⁶ J. Pieper, *Muße und Kult*, München 1948.

⁷ Vgl. J. Huizinga, *Homo ludens*, und P. L. Berger, *Auf den Spuren der Engel*.

glücklichen Stimmung der Hingabe vergehen kann, weiß jeder, der sich in ein spannendes Buch vertieft hat, ein Kunstwerk betrachtet, seinem Hobby nachgeht, sich an eine Aufgabe verliert. Solche Aufgaben können ganz alltäglicher Natur sein: die Sorge der Mutter für ihre Kinder; die Pflege und Betreuung von Kranken; das Hingehen zu einem Einsamen; der Trost für einen Verzweifelten; das Verständnis für einen Unverstandenen; der Einsatz für das Wohl der Armen und Verlassenen, aber auch die stille und selbstverständliche Erfüllung der Pflichten, die das Leben auferlegt und die für andere getan werden. Solange der Mensch für etwas lebt, für das zu leben sich lohnt, erfährt er seine Zeit als erfüllte Zeit, die andere Strukturen hat als die Zeit der Langeweile, der Angst oder der Verzweiflung. Auf die besondere Zeiterfahrung mystischer Zustände soll hier nicht eingegangen werden. Beschreibungen sprechen von einem „stehenden Jetzt“ oder von einer „ewigen Gegenwart“. Nur die Überzeitlichkeit der Liebe soll noch erwähnt werden, die eigene Zeitstruktur der Liebeserfahrung, die Binswanger in seinem Buch „Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins“ genauer entwickelt hat. Zahlreiche und ausführlich von Binswanger angeführte dichterische Zeugnisse aus den verschiedensten Völkern und Epochen stimmen in einer Beschreibung der Zeitlichkeit der Liebe überein, die Liebe als ein Erlebnis erscheinen lassen, die einer anderen Zeitdimension angehört als die Zeit des gewöhnlichen Lebens. Im Anschluß an E. Barrett-Browning formuliert Binswanger den Gegensatz von „Liebe, die dauert, und Leben, das (ver)schwindet“. Diese Dauer der Liebe entsteht aber nicht durch eine immer weiter reichende Aneinanderstückelung von Zeitstrecken, vielmehr entsteht diese Ewigkeit der Liebe durch einen qualitativen Erfahrungswechsel, „in der von der unendlichen Längenerstreckung der Zeit . . . völlig verschiedenen Zeitform der zwischen Augenblick und Ewigkeit keinen Unterschied machenden ewigen Dauer oder eigentlichen Ewigkeit“⁸.

Unsere bisherigen Überlegungen zur Zeiterfahrung des Menschen und damit auch zur Zeitlichkeit des Menschen selbst galten jenen Erfahrungen, die besonders intensiv das Janusgesicht der Zeit enthüllten. Das besondere Bewußtsein der Vergänglichkeit, die Angst und Ohnmacht vor der Zukunft, Ekel vor der Sinnlosigkeit und Leere der Langeweile, wie umgekehrt aber auch die anders geartete Erfahrung der menschlichen Zeitlichkeit im Fest, im Spiel, in der Hingabe, in der Liebe: All das sind Erfahrungen der Zeit, die in ihrer Gegensätzlichkeit und Widersprüchlichkeit nur hie und da einmal und selbst dann noch in unterschiedlicher Intensität gemacht werden. Dazwischen steht die Zeit der Gewohnheit und des Alltags. In ihr finden sich Angst und Hoffnung, Leere und Hingabe, Verzweiflung und Ver-

⁸ L. Binswanger, Zürich 1942, 45.

trauen, Zuversicht und Mut, Langeweile und Erfüllung, kurzlebige Augenblicklichkeit und das Gefühl anhaltender Dauer ineinander und miteinander. Der gewöhnliche Alltag des Lebens schwebt zwischen Hoffen und Bangen, zwischen Erinnerung und Zukunft in einem Zustand, der Gegenwart heißt und einfachhin Zeit ist.

III.

Was aber erfahren wir in der Erfüllung unserer Zeitlichkeit? Wo wir uns der Zeit ausgeliefert fühlen, wo sie uns in namen- und gegenstandsloser Angst bedroht, spüren wir, daß es eigentlich gar nicht so sein sollte. Die Zeit ist grausam, sagen wir dann, sie ist erbarmungslos, sie kennt keine Rücksicht und geht über jeden Menschen und seine Wünsche hinweg mit der ihr eigenen, monotonen Gleichgültigkeit. Sie heilt Wunden, sagen wir, aber sie läßt auch für jeden Glücklichen die Stunde schlagen. Es ist, als wolle sie in den Stunden des Glücks nur immer etwas versprechen, was sie nicht halten kann. Wir wünschen es uns anders. Es müßte immer der helle Morgen des Lebens sein, der Frühling der Jahre, eine Geborgenheit, die nicht ängstigt, das Glück, das bleibt. In einem kurzen Dialog-Fragment unterhalten sich bei Hugo von Hofmannsthal zwei Tänzerinnen über ein märchenhaftes Land, von dem ihnen ein Matrose berichtet hatte, und dieses Fragment endet mit dem Satz: „Wie eine glühende Kohle wird das brennen in mir . . . daß es irgendwo eine solche Insel gibt, wo sie tanzen und glücklich sind, ohne den Stachel der Hoffnung. Denn das ist es . . . das ist alles . . . glücklich sein ohne Hoffnung“⁹. Glücklich sein ohne Hoffnung! Wir wissen nur zu gut, daß es in unserem Leben diese Insel nicht gibt, solange die Zeit immer neue Blüten der Hoffnung hervortreibt. Aber es ist wahr, daß die Sehnsucht nach dieser Insel wie eine glühende Kohle in uns brennt. Denn der Zeit, die wir erfahren und die die unsere ist, stellen wir eine andere gegenüber, eine Zeit, in der es gar keine Hoffnung mehr bräuchte, weil alles erfüllt ist. Unsere Zeit ertragen wir nur durch den Trost der Hoffnung, wir erfahren Zeit nur deshalb als grausam, erbarmungslos, als ängstigend und leer, weil wir sie schon immer vor dem Horizont einer Hoffnung erleben, die wir in den Augenblicken der erfüllten Zeit als das große Versprechen in uns keimen spüren. Aber was ist dieser Horizont? Auf welcher Bühne spielen wir die Rollen unserer Zeitlichkeit? Ist es wiederum nur Zeit? Eine andere Zeit? Aber es gibt keine andere Zeit. Um die Zeit als ängstigend, bedrohend, auslaufend, leer oder vergänglich zu erfahren, braucht es etwas anderes als Zeit. Zeit könnte ja in uns gar nichts anderes hervorbringen als immer wieder Zeitlichkeit und alle mit ihr gegebenen Folgen,

⁹ Zitiert nach O. F. Bollnow, *Neue Geborgenheit*, 92.

seien sie grausamer Natur oder seien sie getragen von der Stimmung des zeitlich begrenzten Erfülltseins. Was uns die Zeit so erfahren und erleben läßt, wie wir sie erfahren, kann nicht von derselben Art sein wie das, was wir in der Zeitlichkeit und durch sie erfahren. Die Zeit, so müßte man überspitzt formulieren, kann nicht ihre eigene Ursache sein. Sonst wären wir ja nicht die, die Hoffnung haben müssen und sich sehnen nach einer Insel, auf der man glücklich ist ohne Hoffnung. Wir würden einfach aufgehen in der Zeit, wir wären eingetaucht in sie, eingebettet in den Strom des Kommens und Vergehens wie das Tier, ohne auch nur zu ahnen, wie es ist, daß es so ist, und daß es anders sein könnte oder anders sein sollte. Wir können uns jedoch über die Zeit erheben. Aber wir können es nur, weil wir unsere menschlich geartete Zeitlichkeit nur vor dem Horizont einer Wirklichkeit sehen, die nicht wiederum Zeit sein kann. Was aber ist diese andere Wirklichkeit als der Horizont, der unsere Zeiterfahrung ermöglicht? Das Nichts, hat man gesagt. Nur weiß ich nicht, was diese Aussage soll. Kann das Nichts etwas? Kann es uns ängstigen, bedrohen, uns unsere Vergänglichkeit, Hinfälligkeit, Ohnmacht bewußt werden lassen? Nimmt man das Wort wirklich ernst, dann wird man sich auch zu der Einsicht durchringen müssen, daß das Nichts eben radikal nichts bewirken kann, es kann uns keine Augen öffnen, es kann als die Ursache der Erfahrung des Nicht-so-sein-Sollenden ebenso wenig in Betracht kommen wie als die Ursache einer erfüllten Hoffnung. Noch einmal: Was menschliche Zeiterfahrung ermöglicht (und eine Ursache für die menschliche Zeiterfahrung muß es geben), das darf nicht selbst unter dem Gesetz der Zeit stehen, es darf nicht Zeit sein. Das Grauen vor der Zeit, wo und wann immer es uns wirklich packt (und früher oder später packt es uns alle einmal), das Grauen vor dem Ausgeliefertsein an die Vergänglichkeit, alle Angst, alle Schwermut und Verzweiflung, alle Langeweile und aller Ekel, die Bitterkeit der Vergeblichkeit: all das wurzelt in der Möglichkeit, über die Zeit hinauszublicken auf eine andere Wirklichkeit, auf deren Hintergrund wir die Zeit erst als Zeit erfahren, die uns ängstigen kann, die uns traurig stimmt, die uns einsam und verlassen macht. In allen Erfahrungen unserer eigenen Zeitlichkeit erfahren wir das mit, was uns in den Stunden erfüllter Zeit nur als Verheißung einer Möglichkeit zugesprochen wird. Der menschliche Blick geht über den kurzlebigen Augenblick hinaus auf eine andere Weise des Lebens, auf die Insel, auf der wir glücklich wären, ohne den Stachel der Hoffnung. Wir sehen diese Insel nicht. Wir sehen diese andere Wirklichkeit nicht. Wir erreichen ihn nicht, den Horizont, vor dem sich das Spiel unserer Zeitlichkeit als das traurig-große Welttheater abspielt. Aber ahnen wir nicht zumindest, daß alles, was die Zeit aus sich her austreibt, uns nur deshalb erfassen kann, weil hinter der Angst die Geborgenheit steht, hinter der Verzweiflung die Hoffnung, hin-

ter der Leere die Fülle, hinter der Traurigkeit eine ewige Freude? Und haben wir den Mut, den getrosten Mut, das anzuerkennen? Haben wir den Mut zu sagen: Auch wenn ich nicht weiß, was Ewigkeit ist, so ist meine Erfahrung in der Zeit doch nur deshalb möglich, weil es eine andere Wirklichkeit gibt, für die die Maßstäbe unserer Zeit und der Zeit schlechthin nicht gelten können? Noch einmal: Was ist dann diese Wirklichkeit? Soll man es Dauer nennen, Zeitlosigkeit, Ewigkeit? Und ist es nur das menschliche Gehirn oder sind es nur die „Nebenbildungen im menschlichen Gehirn“ (Marx), die in der Erfahrung meiner Zeitlichkeit einen Wunschtraum nach Dauer und Ewigkeit, nach Fülle und Erfüllung wecken? Sicher hat der Wunsch nach einer ewig erfüllten Zeit seine nächste Ursache in den Erfahrungen von Glück und Erfüllung, die mir geschenkt werden. Es ist aber nicht so, als könne das reale Verlangen nach totaler Erfüllung seine letzte Ursache durch eine Übersteigerung meiner Erfahrungen mittels der Phantasie und Imagination haben. Denn was ich als Horizont erfahre, das totale Glück einer zeitlos erfüllten Ewigkeit, kann eben nicht die letzte Ursache in einer Wirklichkeit finden, die selbst immer wieder auf eine neue Hoffnung hin überstiegen werden kann. Wer behauptet, die menschliche Phantasie sei die letzte Ursache, die letzte Bedingung der Möglichkeit totalen Glücksverlangens, der behauptet gleichzeitig, die menschliche Phantasie sei etwas anderes als der Mensch selbst. Die Bedingung der Möglichkeit menschlicher Zeiterfahrung, die letzte Ursache des Wunsches nach unvergänglichem Glück muß anderer Natur sein als der Mensch und seine Phantasie. Wie man diese Wirklichkeit benennt, ist eine andere Frage. In der Sprache der Religion heißt sie Gott.

Die Zeit hält dem Menschen in unterschiedlicher Intensität und Aufdringlichkeit immer wieder den Spiegel vors Gesicht, in dem er sich selbst erkennen kann: bald geängstigt, bald voll Vertrauen; schnell verzweifelt, dann wieder zufrieden; einmal gelangweilt, dann getröstet und ermutigt. Ist das Licht, in dem sich der Mensch am Spiegel seiner Zeitlichkeit erkennt, sind Vertrauen und Hoffnung, Freude und Glück, Zufriedenheit und Erfüllung aber auch wirklich die Strahlen einer Sonne, die in anderen Dimensionen west als unsere irdische Zeitlichkeit? Freud hat diese andere Wirklichkeit, die als die Bedingung der Möglichkeit transzendentaler Erfahrungen gegeben sein muß, Illusion genannt. So schreibt er in der „Zukunft einer Illusion“: „Wir heißen also einen Glauben eine Illusion, wenn sich in seiner Motivierung die Wunscherfüllung vordrängt“. Ist es so? Ist Gott nur die aus menschlichen Wünschen und Sehnsüchten geborene Illusion der Phantasie? Vielleicht läßt sich die Existenz Gottes heute schwieriger aufweisen als in früheren Zeiten. Nicht umsonst spricht das Zweite Vatikanische Konzil implizit von einem schuldlosen Atheismus. Es ist auch nicht so, als

stehe oder falle der Glaube an Gott mit einer richtigen Interpretation der Erfahrung menschlicher Zeitlichkeit, und es ist darüber hinaus noch lange nicht ausgemacht, ob eine Reflexion über die Weise, wie ich mich als Mensch in der Erfahrung meiner Zeitlichkeit erkennen muß, zu mehr führt als zu einer „Ahnung“ des Göttlichen. In diesem Fall würde es genügen, wenn sich der Mensch offenhält für das mögliche Wort der Offenbarung Gottes in der Geschichte. Auch die Art meiner Bereitschaft, Erfahrungen der Zeitlichkeit zu reflektieren, hat mitbestimmenden Einfluß auf das Ergebnis meiner Reflexion. Und trotzdem: Wenn ich vor der Entscheidung stehe, die Erfahrungen des Menschen in der Zeit entweder als Illusion zu interpretieren oder aber sie dadurch erklärt zu verstehen, daß der Mensch in den Augenblicken zeitlicher Erfüllung seine Teilhabe an einer andersgearteten Wirklichkeit erfährt, die Gott heißt, dann entscheide ich mich für die Wirklichkeit Gott. Sie erscheint mir einfach glaubhafter und glaubwürdiger als die Freudsche Illusion. Denn noch einmal: Was als Mangel im Modus der Abwesenheit in mir Hoffnung weckt und was als Hoffnung, die auf Teilerfüllung gründet, zu einer Erfüllung hindrängt, die als Totalerfüllung anderer Art ist als die „Glücke“ dieser Welt, das *muß* dann auch wesensverschieden sein von mir und den Produkten meiner Phantasie, es muß einer anderen Seinsordnung zugehören. Ich darf einer Ursache nicht mehr zutrauen wollen, als sie bewirken kann und ich muß umgekehrt das Bewirkte auf eine hinreichende Erklärung zurückführen können. Wie sollte meine Phantasie, die selber den Gesetzen der Zeit unterliegt, das Verlangen nach und die Erfahrung von einer Wirklichkeit hervorbringen, die von ganz anderer Seinsweise ist als ich selbst es bin und meine Phantasie? In der Reflexion auf meine Zeitlichkeit erkenne ich eben doch die Sehnsucht nach dem ganz Anderen. Diese erfahrene Sehnsucht nach dem ganz Anderen kann aber nicht ich selbst bewirken, noch können es die begrenzten Glücke dieser Welt. Wer also kann es, wenn nicht das, was wie eine „glühende Kohle“ zeitlebens in uns brennen wird, die „Insel“ aller erfüllten Hoffnung, die Gott heißt und Gott ist?